

3. Zusammenfassung

Nachdem wir den Inhalt bzw. die Ergebnisse unserer Untersuchung vorzustellen bemüht waren, möchten wir ein paar Bemerkungen in Bezug auf die jeweiligen Ausdrucksweisen der Expressivität im Tschechischen und Deutschen hinzufügen. Zunächst sei betont, dass wir bei der Analyse auf gegebene Übersetzungen der Texte angewiesen waren und dass es nicht unsere Aufgabe war, die Qualität dieser Übersetzungen zu beurteilen. Mit anderen Worten: Die Übersetzungen stellten für uns Äquivalente dar, obwohl wir (allerdings eher ausnahmsweise) eine andere mögliche Übersetzung in Betracht hätten ziehen können. Eine überwiegende Mehrheit der expressiven Belege in der Ausgangssprache haben expressive Pendanten auch in der Zielsprache; nur das Maß der Expressivität schwankt in einigen Fällen. Die Unterschiede hängen eng mit der typologischen Eigenart der gegebenen Sprache zusammen. Dies ist besonders bei den „niedrigeren“ Sprachebenen (phonetische bzw. morphologische Ebene) merkbar. In den „höheren“ Sprachebenen, wo die Semantik eine wichtigere Rolle spielt, ist der Grad der Äquivalenz schwieriger zu messen. Ein interessantes Gebiet stellt die Übersetzung der Phraseologismen dar, wo auch nur mit einer Teiläquivalenz bzw. Nulläquivalenz gerechnet werden muss. Dank der kulturellen Nähe der beiden Völker weisen jedoch das Deutsche und das Tschechische viele Ähnlichkeiten in diesem Bereich auf. (Schon das gemeinsame kulturelle Erbe darf nicht vergessen werden: Viele aus der Bibel oder der Antike stammende Phraseologismen sind in beiden Sprachen gleich).

Im Hinblick auf die Expressivität der analysierten Texte müssen wir zugeben, dass unsere Auswahl der zu untersuchenden Märchentexte insoweit „manipulierend“ war, als wir absichtlich solche Märchenautoren auserwählten, von denen wir wussten, dass ihnen Sprachspiel, Sprachhumor, kurz gesagt ein äußerst kreatives Herangehen an die Sprache keinesfalls fern liegen. Wenn wir nur einen einzigen Wesenszug der Märchen nennen sollten, liegt hier eine starke Vorliebe für das Sprachspiel nahe. In dieser Hinsicht lassen ČAPEKs Märchen eine nahe Verwandtschaft sowohl mit BRENTANOs, als auch ENDES Märchen erkennen.

In dem voran stehenden Absatz haben wir den Begriff „Sprachspiel“ hervorgehoben. Wir glauben, dass diese Tatsache keine nur voreiligen Schlussfolgerungen indirekt andeutet, deren Begründung in der Bestrebung zu suchen wäre, möglichst viele partielle Ergebnisse der Untersuchung auf einen gemeinsamen Nenner zu führen. Es wäre nicht besonders überzeugend, an dieser Stelle nur mit einem Hinweis auf die Anzahl der Belege des gesamten Korpus argu-

mentieren zu wollen. Stattdessen greifen wir lieber auf einen theoretischen Ausgangspunkt unserer Überlegungen im Hinblick auf die Gattung Märchen zurück: Als wir der von JOLLES zitierten Überzeugung Jacob GRIMMS begegnet sind, dass in Märchen die Sprache selbst am Werk sei (vgl. JOLLES 1982: 235), schätzten wir den Ausspruch als eines der Beispiele romantisierenden Zeitgeistes ein. Unsere – manchmal wirklich sehr ausführliche – Erforschung des Sprachmaterials hat uns aber zu der Feststellung geführt, dass die von uns analysierten Märchen, die sowohl im Hinblick auf ihre Entstehungszeit als auch in Bezug auf die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Märchentyp verschiedenartig sind, einen überraschenden Reichtum an sprachlichen Mitteln der Expressivität aufweisen. Dies gilt trotz der intellektuellen Einfachheit des Inhalts; in Märchen werden Gefühle sprachlich kodiert und auf expressive Weise ausgedrückt, wenngleich LÜTHI versichert, dass Märchenfiguren eine nur sehr arme psychologische Innenwelt hätten (vgl. LÜTHI 1981: 17). Wir sind auf Grund der detaillierten Untersuchung der sprachlichen Gestaltung der Märchentexte zu der Überzeugung gelangt, dass dieser Mangel gerade durch sprachliche Mittel der Emotionalisierung kompensiert ist. Aus verschiedenen literaturtheoretischen Abhandlungen, die sich mit der Märchenproblematik beschäftigen, lässt sich erschließen, dass dieses Genre als eine Erzählung sui generis charakterisiert werden kann. Die Lust am Erzählen hat höchst offensichtlich eine Lust am Sprachspiel zur Folge.

Als eine bescheidene Konsequenz unserer – in mancher Hinsicht nur partiellen – Untersuchung können wir das Schlüsselwort **Sprachspiel** nicht nur zu einem Schlussstein der expressiven Märchenzüge erklären, sondern auch darauf hinweisen, dass dadurch (bei aller Vagheit dieses Begriffes) auf einen Zusammenhang mindestens mit zwei „Säulen“ der Expressivität hingewiesen werden kann. Das, was wir stichpunktartig als formale Auffälligkeit bezeichnet haben, ergibt sich konkret oft aus einem schöpferischen Umgang mit der Sprache (sei es durch einen außergewöhnlichen oder sogar ausgesprochen kreativen Umgang mit den Wortbildungsmöglichkeiten, über die die jeweiligen Sprachen verfügen, sei es durch eine Verwendung unüblicher grammatischer Ausdrucksweisen). Die Freude am „Spielen mit Sprache“ führt ebenso häufig zur Benutzung eines bildlichen Ausdruckes bzw. anderer metaphorischer Mittel. Dass Bewertung und Sprachspiel nur wenig gemeinsam haben, ist offensichtlich. Wir müssen jedoch in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam machen, dass Bewertung letztendlich keine sprachliche, sondern eine psychologische Kategorie ist; erst sprachliche Realisierungen der Bewertung können mit Hilfe linguistischer Methoden analysiert werden. Von bewertenden Adjektiven

bzw. Adverbien und einigen Substantiven abgesehen, deren semantischen Gehalt größtenteils gerade die Bewertung ausmacht, gehören andere bewertende Belege fast ausschließlich der kontextuellen Expressivität an. Ähnliche Schlussfolgerungen sind auch in Bezug auf andere emotionale Äußerungen zu ziehen. Dabei gilt, dass eine direkte Benennung der Emotionen keinen unmittelbaren Ausdruck von Gefühlen signalisieren muss. Dass die kontextuelle Expressivität eine sehr komplexe Erscheinung darstellt, belegen unsere Beispiele. Wichtig ist auf jeden Fall, dass Gesetzmäßigkeiten auch auf diesem Gebiet gefunden werden können. Mindestens einige von ihnen anzudeuten, war Intention dieser Arbeit.